

**Predigt zu Psalm 122 am 24. Sonntag nach Trinitatis,
Gedenkgottesdienst zum 09. Nov. 1938 am 11. Nov. 2018
in der Marktkirche Neuwied**

Liebe Gemeinde!

Sie sind heute hierhergekommen, um der Pogrome des 9.11.1938 zu gedenken und ein Zeichen zu setzen: Nie wieder darf so etwas geschehen, nie wieder darf in unserem Land Hass Menschen bedrohen, die anders glauben, denken und leben. Und es werden immer weniger unter uns, die Zeugen jener Nacht sind, und die mit eigenen Augen gesehen, wovon wir Jüngeren nur gehört haben: wie die Synagogen brannten, wie die Scheiben jüdischer Geschäfte zerschlagen wurden und wie grölende SA Trupps durch die Straßen marschierten.

Andere standen dabei oder waren fassungslos über das, was sie gesehen haben.

Viele der jüdische Mitbürger - auch hier in Neuwied - wurden in jener Nacht verhaftet. Sie waren Menschen wie du und ich. Und mit einem Schlag wurden sie in jener Nacht aus ihren Lebensverhältnissen herausgerissen, abtransportiert, interniert und schließlich in die verschiedenen Konzentrationslager abgeführt. Dort wurden sie gedemütigt, misshandelt und eingeschüchtert, starben den Tod in den Gaskammern oder kamen, wenn sie überlebten, als gebrochene Menschen zurück. Wenn Überlebende später von ihren Erlebnissen im November

38 erzählten, dann wurde nicht nur spürbar, wie stark ihnen die erlittenen körperlichen Qualen zugesetzt haben. Alles wurde für sie noch viel schlimmer durch die Gleichgültigkeit ihrer Nachbarn und Kollegen, ganz zu schweigen von der Häme und Schadenfreude, die sie erfuhren. Und selbst ihre Freunde haben es nicht gewagt, offen zu ihnen zu stehen, sondern haben ihnen ihr Bedauern über ihr Schicksal nur heimlich ausgedrückt.

Das Gefühl völliger Verlassenheit angesichts einer mörderischen Gefahr für Leib und Seele hat die Überlebenden bis in ihre Träume heimgesucht und das oft bis zu ihrem Tod.

Das Trauma der Holocaust Überlebenden ist aber zugleich auch ein kollektives Trauma Israels. Heute mehr denn je fühlt sich der jüdische Staat in der Weltgemeinschaft isoliert und alleingelassen und das nicht selten wegen wiederholter und durchaus ernst zu nehmender Drohungen, ihn aus der Landkarte zu löschen. Es gibt Stimmen, die mit höchst moralischem Unterton behaupten, Israel bringe sich mit seiner verfehlten Politik ja selbst in diese gefährliche Lage. Aber merken Sie, wie das die alte antisemitische Regel spiegelt, die da lautet: Die Juden sind doch selbst schuld an ihrem Unglück? Ich stimme zu: Israels Politik ist in der Tat in mancher Hinsicht fragwürdig. So fragwürdig wie die Politik vieler anderer Staaten auch, von den arabischen Despoten ganz zu schweigen. Aber welchem anderen Staat wird wegen

schlechter Politik das Existenzrecht abgesprochen?

„Wünscht Jerusalem Glück! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben! Es möge Frieden sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen, will ich dir Frieden wünschen! Um des Hauses des Herrn willen, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen!“ so heißt es in den Versen des 122 Psalms.

Diese guten Wünsche des Psalms, liebe Gemeinde, gelten nicht einem Jerusalem, das einmal besser war als es heute ist. Immer schon war Jerusalem eine Stadt voller Spannungen: die Stadt Davids und der Heimatort vieler Nichtjuden, die heilige Stadt Gottes und der Schauplatz himmelschreiender sozialer Ungerechtigkeit, die der Gegenwart Gottes Hohn spricht; Jerusalem, die Stadt, die den Schalom in ihrem Namen trägt und sich trotz allem immer wieder in Kriege verstrickt hat. Aber selbst wenn Gott die Stadt im Zorn bestraft, sie bleibt seine geliebte Stadt. In der mündlichen Torah ist man sich sicher: Gott hat die Verbannten in jedes Exil begleitet, und die göttliche Botschaft „tröstet, tröstet mein Volk“, die Jesaja in Babylon verkündet, sie ist nach Auffassung der Rabbinen aber auch zugleich als Bitte Gottes zu verstehen: tröste mich, tröste mich, du mein Volk. Denn wie ein Hirte, dessen Herde zerrissen ist von wilden Tieren, so klagt Gott über die Zerrissenheit seines Volkes und so braucht er ihren Trost.

Auch Jesus ist in Liebe mit Jerusalem verbunden. Wie jeder fromme Jude pilgert er zu allen Festen dorthin, im Tempel betet und lehrt er, und als er kurz vor seinem Tod die erneute Zerstörung Jerusalems kommen sieht, weint er, weil ihm das Schicksal der Stadt wirklich zu Herzen geht und weh tut. Aber wie wir alle wissen: Seine Anhänger haben seine Liebe zu Jerusalem und dem jüdischen Volk später nicht mehr geteilt. Jerusalem trat erst wieder in der Zeit der Kreuzzüge ins Rampenlicht. Christliche Ritter sollten die Stadt aus den Händen der Heiden befreien. Damit waren allerdings auch die Juden gemeint, mit deren Ermordung man schon in Europa begonnen hatte. Die Bilanz der Kreuzzüge waren mehr als 20 Millionen Tote, ohne dass das Ziel erreicht wurde. Das irdische Jerusalem blieb den Sarazenen. Und in der Folge konzentrierten sich die Christen mehr und mehr auf das himmlische Jerusalem. Das Lied „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt,“ das auch wir am Ende des Kirchenjahres oft noch singen, beschreibt die christliche Sehnsucht nach dem jenseitigen Ort sehr anschaulich. Immerhin haben in diesem Lied die toten Patriarchen und Propheten Israels noch einen Platz. Eine Wertschätzung des lebendigen jüdischen Volkes war indessen über die Jahrhunderte schon längst verloren gegangen. Man neidete Israel seine Erwählung und machte ihm die Treue Gottes streitig. Eine oftmals tödliche Eifersucht, die schließlich gepaart mit dem sozialen Neid auf die Juden

dazu beitrug, dass der Massenmord der Shoa mitten im christlichen Abendland möglich wurde. Was den Juden geschah, geschah ihnen mit Recht – diese Meinung hegten viele Christen, sogar manche prominenten Vertreter der Bekennenden Kirche. So predigte Hans Asmussen, einer der Mitautoren der Barmer Theologischen Erklärung, der behauptet: „Die Zeit des Judentums ist vergangen. Israel hat die große Stunde Gottes nicht erkannt. Darum ist es als politisches Gebilde untergegangen. Das Recht Israels auf den Gottesstaat ist nach Gottes Willen erloschen, seitdem es seinen Erlöser ans Kreuz geschlagen hat.“

Nach dem Krieg wuchs langsam die Einsicht in die ungeheure Mitschuld der Kirche an dem jüdischen Leid, das der NS-Staat über ganz Europa gebracht hat. Viele Christinnen und Christen begannen, ein starkes Mitgefühl für die Opfer der Shoa zu empfinden. Aber was ist, wenn Juden nicht auf ihre Opferrolle festgeschrieben sein wollen, wenn sie sich dem christlich jüdischen Dialog verweigern, weil sie ihrerseits Christen für ihr Jude-Sein nicht brauchen, oder wenn sie nach dem Motto: Nie wieder Auschwitz! den Staat Israel als Zufluchtsort für alle Juden mit allen Mitteln militärischer Stärke sichern? Wo bleibt dann die christliche Sympathie für die Juden?

Für mich ist es besonders erschreckend, dass selbst fortschrittliche Bewegungen, deren Anliegen ich teile und die

sich selbst nie mit Antisemitismus in Verbindung bringen würden, nicht frei sind von antijüdischen Denkmustern. Während sich die feministische Theologie jedoch inzwischen davon in einem selbstkritischen Prozess gelöst hat, geben in der Friedensbewegung nach wie vor viele völlig unreflektiert Israel die Alleinschuld am Nahostkonflikt, und bei den Occupy Demonstrationen seit 2011 und danach gab es immer wieder Transparente gegen das „jüdische Kapital“. Von guten Wünschen für Jerusalem und das Land Israel ist bisweilen in der Welt und auch in vielen Weltkirchen wenig zu merken.

Aber Jerusalem existiert und ist nach Jahren der Zerstreuung des jüdischen Volkes wieder geistliche Hauptstadt des Volkes Israel. Juden aus aller Welt können wieder nach Jerusalem aufsteigen wie die Pilger in dem Psalm. Und ich finde, nach den jahrhundertelangen Anfeindungen und den blutigen Verfolgungen der Juden ist das wirklich ein Wunder, und unsere rheinische Kirche sieht zu Recht in der fortdauernden Existenz des jüdischen Volkes, in der Heimkehr in das Land der Verheißung und auch in der Errichtung des Staates Israels ein Zeichen der Treue Gottes.

Aber es wäre falsch, jetzt nicht auch von dem andauernden Konflikt um Jerusalem zu reden. Denn auch für Muslime hat Jerusalem, die heilige Stadt, eine hohe Bedeutung, und die

Palästinenser fordern, dass sie künftig die Hauptstadt eines eigenen Staates wird. Die Vertriebenen möchten zurückkehren in ihre Häuser, sie möchten neue bauen, wenn ihre alten bei militärischen Strafaktionen zerstört worden sind, sie möchten die Mauer niederreißen, die die Stadt zerschneidet: und auch die Palästinenser beanspruchen Jerusalem als Heimat.

Im sogenannten Kairos-Papier beklagen palästinensische Christen ergreifend das Elend der israelischen Besatzung. Auch diesen Aufschrei dürfen wir nicht überhören, am Leid der palästinensischen Bevölkerung nicht vorbeisehen. Und es ist gut, dass es in unseren Gemeinden Menschen gibt, die sich leidenschaftlich für eine Verbesserung der Lage im Westjordanland und in Gaza engagieren. Und trotzdem dürfen wir uns theologisch nicht von der Erkenntnis der besonderen Rolle Israels in Gottes Heilsgeschichte und unserer in Jesus begründeten Verbundenheit mit dem jüdischen Volk abbringen lassen. Politisch müssen wir vehement allen widersprechen, die in ihrer einseitigen Parteinahme die palästinensische Gewalt und die Angriffe extremer Islamisten wie der Hisbollah auf Israel verharmlosen und so weit gehen, Israel bisweilen mit den Nazis gleichsetzen.

„Wünscht Jerusalem Glück! Es möge Friede sein in deinen Mauern. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses des Herrn willen will ich

dein Bestes suchen..."

Liebe Gemeinde, wir als Kirchen müssen weiter dazu beitragen, dass Palästinenser und Juden einander zuhören und den jeweils anderen besser in seinem Schmerz und in seinen Ängsten verstehen lernen. Wir alle können die Friedensaktivisten in Israel und Palästina unterstützen, und davon gibt es gerade auf israelischer Seite sehr viele, Aber jedem einzelnen von uns legt der Psalm das Gebet für die Bewohner Jerusalems nahe, so verschieden wie sie immer schon waren und immer noch sind. Vielleicht weil die Unterschiede immer schon zu Spannungen geführt haben, wird die Bitte um Frieden mehrfach (im Hebräischen 5mal) wiederholt. Und die Dringlichkeit dieser Bitte besteht weiter!

Im Kontext des heutigen Tages möchte ich zum Schluss noch anfügen: Wir sind wahrlich nicht berufen, Richter über Israel zu sein. Besser steht uns an, Juden, wo immer wir ihnen begegnen, merken zu lassen: sie sind *nicht* alleingelassen in Anfeindung und Bedrohung. Auch im Streit um die richtige Politik bleiben wir ihnen geschwisterlich verbunden und verfolgen verlässlich das Ziel: „Am Jisrael chai!“ das Volk Israel lebe, und Jerusalem finde heraus aus seiner Zerrissenheit zu ewigem Schalom. Amen